

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 12

Artikel: Im Dienste des Kindes : (Schluss)
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEFON 24453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERTATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Im Dienste des Kindes — Arbeit — Übung macht den Meister — Unser lieber Herrgott — Schulnachrichten — BEILAGE: Mittelschule Nr. 2 (historisch-philologische Ausgabe)

Im Dienste des Kindes.

Von L. R.

(Schluss).

III.

Das dritte und letzte, was der Katechismus vom Kinde seinen Eltern, allgemein: seinen Vorgesetzten gegenüber verlangt: *Gehorsam*. Ich hebe dieses Gesetz nicht auf. Ich stelle nur dazu noch ein anderes. Das dritte, was mein Katechismus vom Erzieher, vom Lehrer dem Kinde gegenüber verlangt: ebenfalls Gehorsam.

Und ich stelle an die Spitze meines dritten Teiles den Satz des bekannten Psychiaters E. von Düring: «Der idealste Lehrer ist derjenige, der sich vom Kinde führen lässt». Erschrecken Sie nicht! Sie haben mich nicht missverstanden. Und ich habe mich nicht versprochen. Ich bekenne mich zum Gesetze: «Der idealste Lehrer ist derjenige, der sich vom Kinde führen lässt».

Uns allen ist die Frage über die autoritätslose, allgemein: über die schlechte Jugend unserer Zeit bekannt. Das sei das Grundübel unserer Jugend: sie könne nicht mehr gehorchen; sie habe keine Achtung mehr vor der Autorität, der Autorität der Eltern, der Lehrer, der Priester, der staatlichen Autorität; sie habe keine Achtung mehr vor dem, was vor ihr war, also vor der Tradition. Mit einem Worte: sie sei revolutionär. Und aus diesem ersten Uebel folgen alle andern Schlechtigkeiten dieser Jugend: Bruch mit allen zehn bewährten heiligen Gesetzen des Dekalogs! Sie wolle ihr Leben selber gestalten — nach den Gelüsten ihres begehrliehen Herzens und nach den Einsichten des eigenen, ach, noch so kurzen Verstandes.

Verehrteste! Ich muss Ihnen gestehen, dass ich so schlimm nicht denke von unserer Jugend. Ich bin überhaupt geneigt, die charakteristischen Sünder einer bestimmten Zeit und besonders die jugendlichen Sünder dieser Zeit gegen allzuharte Anklagen in Schutz zu nehmen. Wohl gemerkt: nicht die Sünden zu übersehen oder gar den Unterschied zwischen Gut und Böse zu leugnen, sondern die genannten Sünder von der Verantwortlichkeit bis zu einem gewissen Grade freizusprechen, dafür aber die grössere Hälfte der Schuld denjenigen aufs Gewissen zu binden, die vor ihnen waren, die irgendwie ihre Erzieher waren.

Die revolutionäre Jugend unserer Zeit! Aber ich meine: Revolutionen kommen eigentlich immer nur, wenn die Verantwortlichen von gestern und vorgestern oder heute ihre Aufgabe nicht erfassten: die Forderungen der Zeit nicht erkannten oder ihre Pflichten nicht erfüllten. So war es bei der *religiösen* Revolution des 16. Jahrhunderts. Und es war nicht nur falsche Geschichtschreibung, es war sicher auch ungeschickte katholische Apologetik, wenn man bis in die neuere Zeit hinein darauf ausging, die Schatten über der Kirche des 14. und 15. möglichst zu verschweigen, dafür aber die Revolutionäre des 16. Jahrhunderts, die sog. Reformatoren, um so härter anzuklagen. Es war wieder so mit der grossen politischen Revolution des 18. Jahrhunderts. Die sogenannten «Menschenrechte» vom 26. August 1789 waren zu einem guten Teil einfach ein Protest gegen die Vergewaltigung wirklicher Menschenrechte und menschlicher Würde und gegen die Vernachlässigung heiligster menschlicher Pflichten in der vorhergehenden Epoche des Absolutismus. So ist es wieder mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Revolution, die wir selber miterleben. Sie ist in den tiefsten Ursachen wieder ein Protest gegen die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und erzieherischen Sünden vieler Jahrhunderte, besonders des letzten Jahrhunderts. Revolutionäre kommen nicht vom blauen Himmel herunter. Revolutionen werden auch nicht in erster Linie vom Teufel in der Hölle drunten angestiftet. Revolutionen kommen auch nicht einfach vom bösen Willen, von der Verdorbenheit derjenigen her, die sie auslösen und durchführen. Revolutionen sind immer auch und in besonderer Weise göttliche Strafgerichte; sind immer auch und in besonderer Weise ein Aufbäumen der Naturordnung gegen vorhergehende Vergewaltigungen heiliger Naturgesetze. Revolutionen sind immer Quittungen, blutige Quittungen meistens für die Sünden derjenigen, die vorher waren oder noch jetzt sind, für vielleicht nicht Bosheitssünden, aber doch für Kurzsichtigkeits- und Schwachheitssünden. Und warum sollen wir an die nämlichen Gesetze nicht auch denken bei der Beurteilung dessen, was seit einigen Jahren in Russland, Mexico und Spanien geschieht? — Als man sich einst in wissenschaftlichen Kreisen darüber stritt, wer eigentlich am meisten schuld sei an der französischen Revolution: dieser oder jener König, diese oder jene königliche Frau, dieser oder jener

Titl. Schweiz. Landesbibliothek
Bern
gratis,

Minister, dieser oder jener Revolutionär — da meinte der Engländer Carlyle, «die einzig richtige Antwort» auf diese Frage wäre die: «nicht einzelne nur, alle sind schuld, alle, angefangen von Karl dem Grossen bis in unsere Zeit, alle, vom souveränen Fürsten bis zum letzten Schuhputzer auf der Seinebrücke, alle, die irgendwie ihre Pflicht nicht getan.»

Und jetzt die «revolutionäre» *Jugend* unserer Zeit, die das IV. Gebot abschaffen möchte, und die «schlechte» Jugend dieser Zeit, die allen Geboten des alten heiligen Sittengesetzes den Krieg erkläre! Noch einmal: ich denke nicht so schlimm von ihr. Will sie wirklich das vierte Gebot abschaffen und von den Erwachsenen nichts mehr lernen? Will sie wirklich nichts mehr wissen von den alten heiligen «10 Geboten Gottes»? Ich glaube es nicht. Die normale Jugend sicher nicht. Ich glaube, diese sog. revolutionäre Jugend und diese sog. schlechte Jugend möchte nur, dass die Erwachsenen ihr anders gegenüberträten als es bis dahin Brauch war, und dass sie die «10 Gebote Gottes» anders an sie heranbrächten, als es noch heute sehr oft geschieht, vielleicht auch, dass das «Befehlen» in einem frühern Alter aufhörte: weil die heutige Jugend früher reif ist, wenigstens früher zum persönlichen Bewusstsein erwacht, als die Jugend von gestern und vorgestern. Das IV. Gebot selber und die überlieferten sittlichen Grundforderungen sind ja so sehr Naturgesetz, Grundgesetz des Menschenlebens, und so offensichtlich Vorbedingung des Menschen Glückes schon auf Erden, dass der normale Mensch ihnen — **wenigstens theoretisch** — nicht den Krieg erklären kann.

Und dass auch die Jugend unserer Tage eigentlich nicht autoritätslos ist, ohne Autorität nicht leben kann, beweist doch auch die Tatsache, dass sie, wenn sie irgend einer alten Autorität davongelaufen, sich allsogleich einer neuen und oft einer noch viel gewalttätigeren Autorität unterwirft, sich vielleicht bedingungslos an sie verkauft. Nur muss diese neue Autorität ihr nicht immer von Gehorsam und Gebot reden, sondern im Namen der Freiheit sie zu gewinnen suchen. Gesunde Jugend macht nur dann Revolution gegen einen Vorgesetzten, wenn dieser vorher irgendwie versagt hatte. Gesunde Jugend wirft nur dann die alten heiligen Gesetze des Menschenlebens über den Haufen, wenn entweder in falscher Auslegung oder Anwendung dieser Gesetze etwas von ihr verlangt wird, was nicht mehr in ihre Zeit passt, oder etwas verboten wird, auf das sie ein Anrecht hat. Oder wenn ihr zwar etwas Richtiges, aber dieses Richtige auf unrichtige Weise geboten oder verboten wird, das heisst auf eine Weise, die dieser Jugend dieser bestimmten Zeit nicht mehr entspricht. Die Jugend jeder Zeit hat, wie übrigens auch das Alter, ihre besondere Art zu reagieren. Darum muss man zur Jugend in einer andern Sprache reden als zum Alter und zur Jugend von heute anders als zur Jugend von gestern. Förster verlangt immer wieder eine Autoritätspädagogik, die sich «bis zu den intimsten Widerständen der individuellen Seele herablässt und den Gehorsam in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens zu verkünden weiss.»

Am revolutionären Geiste unserer Zeit, wenn und wo er wirklich vorhanden ist, ist demnach eigent-

lich nicht die revolutionäre Jugend selber schuld, sondern sicher eher diejenigen, die ihr zu viel Unzeitgemässes befohlen und zu viel Zeitgemässes ihr untersagten oder dann das zwar Zeitgemässe «nicht in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens» zu verkünden verstanden. Es liegt eine tiefe und ernste Mahnung an alle Prediger und Erzieher im Worte Nietzsches: «Gott ist zum Widerspruch des Lebens entartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu sein».

«Der idealste Lehrer — sagen wir allgemein: Erzieher — ist derjenige, der sich vom Kinde führen lässt». Und das ist wohl der eigentliche — der richtige — Sinn des Wortes: wer die Jugend leiten, führen, erziehen will, muss sich in dem, was er verlangt, und in der Art und Weise, wie er es verlangt, mehr als man es bis dahin und besonders auf unserer Seite tat, bei der Jugend selber orientieren. Er muss sich ja selbstverständlich auch anderswo: auch bei der Ethik, auch bei der Religion, auch bei der Tradition, auch bei den Bedürfnissen des Lebens orientieren; aber er darf nicht unterlassen, sich bei allem Lehren, bei allem Warnen und Mahnen, bei allem Gebieten und Untersagen immer auch und zwar in besonders gewissenhafter Weise bei der Jugend selber zu orientieren.

Es ist etwas Tragisches um den ewigen Gegensatz, den ewigen Zwiespalt zwischen einst und jetzt, zwischen gestern und heute und morgen, zwischen alt und jung, allgemein: zwischen den menschlichen Generationen. Es sind verschiedene Welten. Es scheinen Menschen aus verschiedenen Welten. Es sind — fast möchte ich sagen — zwei verschiedene Weltanschauungen und Lebensauffassungen, auch wenn beide Parteien den gleichen Katechismus verehren und das gleiche Credo beten. Es ist eine ganz verschiedene Art, Himmel und Erde und was darin ist und darin vorgeht, anzuschauen. Man redet die gleiche Sprache und versteht sich doch nicht. Man braucht die gleichen Wörter, aber sie haben einen verschiedenen Sinn. Die Jugend jeder Zeit wird darum der ältern Generation dieser Zeit immer als zu fortschrittlich, zu wenig traditionsgebunden, als zu freiheitlich, zu liberal vorkommen. Und die Jungen einer jeden Zeit werden die ältere Generation immer als zu konservativ, zu stark der Tradition und der Autorität ergeben, beurteilen. Das ist der tragische Zwiespalt zwischen gestern und heute, zwischen alt und jung, zwischen jung und alt, der immer war und immer sein wird. Und beide haben recht, und beide haben unrecht. Denn das Gute von morgen, das Gottwohlgefällige der Zukunft wird sich aus der Vermählung der beiden Richtungen ergeben. Und man glaube nur nicht, dass bloss die ältere Generation diesen Zwiespalt empfinde! Auch die Jungen leiden darunter. — Je besser es nun die ältere Generation versteht, in der Seele der Jugend zu lesen, je mehr sie sich von der jungen Generation «führen» lässt, umso mehr wird diese Tragik gemildert, umso reibungsloser wird sich der Uebergang vom Gestern zum Heute und vom Heute zum Morgen vollziehen. Mit andern Worten: Je genauer es die ältere Generation mit der Beobachtung *ihrer* vierten Gebotes nimmt, um so leichter wird es der jungen Generation gehen, *ihr* viertes Gebot zu halten.

Was ich jetzt allgemein von der Jugend und ihren Führern gesagt habe, gilt nicht weniger für den Jugendführer in der *Schulstube*. Je gewissenhafter sich auch der Lehrer vom «Kinde führen lässt», das heisst: je besser er die Sprache *seiner* Jugend versteht und sie selber zu sprechen weiss; je mehr er sich in allem, was er von seinem Jungvolk verlangt und wie er es verlangt, von diesem Jungvolk selber beraten, leiten, führen lässt, anstatt nur von seinen lieben Gewohnheiten und von dem, was früher, was zu seiner Zeit war, um so reicher wird seine erzieherische und unterrichtliche Ernte sein.

Kürzlich klagte mir ein Kollege von der Mittelschule folgendes: «Es wird mir immer schwerer, Lehrer zu sein. Mit dieser heutigen Jugend finde ich mich nicht mehr zurecht. Wenn immer ich an meine Schule denke, da sehe ich zwei feindliche Mächte einander gegenüberstehen: auf dem Pult oder am Pulte bin ich, in den Bänken vor mir sitzt kampfbereit die andere feindliche Macht, meine Schüler». Sie werden, verehrte Kolleginnen und Kollegen, ohne Schwierigkeit erraten, was ich mir bei diesem Geständnis gedacht habe.

Wir entsetzen uns über gewisse Reformschulen, etwa in Neukölln bei Berlin, wo der Lehrer zum blossen Hampelmann der Schülerlaunen erniedrigt ist. Ob aber diese und ähnliche Schulreformen nicht auch ein — allerdings verstiegener — Protest sind gegen die «alte» Schule — alt im schlimmen Sinne des Wortes —, die leider an allzuvielen Orten immer noch neu ist. Wo der Lehrer als unumschränkter Herr sich aufspielt, und wo der Schüler nichts anderes zu tun hat, als möglichst bewegungslos dazusitzen: an allem, was der Lehrer ihm aus seinem und der andern Erwachsenen Interessenkreise vorsetzt, auch seinerseits Interesse zu «heucheln»; kritiklos anzunehmen, was der Lehrer ihm an Wahrheiten vorsagt; bedingungslos und gedankenlos einfach zu tun, was man von ihm verlangt? Nun, das waren und sind Ausnahmen. Ob wir aber in der Schule nicht allgemein noch zu viel im doch längst überlebten Absolutismus des 18. Jahrhunderts stecken: «L'état c'est moi»? Ob nicht in allzuvielen Schulen immer noch zu einseitig nach dem alten Machtprinzip erzogen wird: ich bin stärker, wenigstens mächtiger als du, und «bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt»? Ob wir nicht, im Gefühle unserer Macht und in der Einbildung der Ohnmacht des Schülers, nicht allgemein immer noch allzustark ohne und auch gegen den Willen des Schülers zu regieren suchen, anstatt daran zu denken, den Schüler zur Mitregierung heranzuziehen, das heisst, den Willen des Schülers selber für das vorher als notwendig oder wenigstens segensvoll erkannte Gebot oder Verbot mobil zu machen. «Bis dahin suchten wir die Kinder durch äussere Mittel zu bändigen», sagt einmal Maria Montessori, «anstatt ihre Seele zu erobern». In der hohen Politik arbeiten die Besten der Menschheit daran, an die Stelle des Machtprinzips das Prinzip des Rechtes und der friedlichen Verständigung treten zu lassen. Ob es nicht am Platze wäre, etwas von diesem Geiste, der in Genf und Lausanne umgeht — ich sage nur: umgeht — auch in die Schulstube mit ihren Spannungen hineinzunehmen?

«Sich vom Kinde führen lassen». Das gilt allge-

mein für das ganze Gebiet der Erziehung. Auf keinem Gebiete aber können wir die Vernachlässigung des Kindes, seiner Natur, seiner Rechte, seiner Interessen so augenscheinlich feststellen, wie auf dem Gebiete des Unterrichtes. Wie wenig das Kind hier noch zu sagen hat! Wie protzig, wie unumschränkt regiert hier immer noch der Stoff, oder regiert hier immer noch das Bedürfnis des Lebens, oder regiert hier immer noch der im Dienste der Kultur stehende Lehrer! Das und das muss ein Erwachsener heute wissen und sein. Also hinein damit in den Lehrplan, in das Schulbuch, in die Schulstube! Was du ins Leben einführen willst, musst du doch unter allen Umständen zuerst in die Schulstube einführen. Schon dem Schüler der Volksschule eindrillen, auch wenn er noch gar kein Bedürfnis darnach verspürt und darum noch kein Interesse hat daran!

Und klagen wir Lehrer jetzt nur nicht den Erziehungsdirektor an dafür, den für Lehrplan und Schulbuch und Stundenplan verantwortlichen Erziehungsdirektor! Wir selber, gerade wir Lehrer sind die grossen Sünder! Kaum dass irgendwo eine neue, noch ganz unerprobte Forderung einen unruhigen Teil der Menschheit in etwelche Begeisterung versetzt; kaum dass irgendwo im Leben ein neues Bedürfnis sich anmeldet: gerade wir Lehrer sind dann die ersten und die eifrigsten, für die Pflege dieser Forderung und für die Ausrüstung der Jugend zur Befriedigung dieses Bedürfnisses vom Erziehungsdirektor allso gleich wenigstens eine neue Wochenstunde und, wenn nicht gleich ein neues Schulbuch, so doch im bisherigen ein umfangreiches neues Kapitel zu verlangen. Wir Lehrer! Und doch konnten wir von der «Psychologie» her wissen, dass dem Kinde nur das zum wirklichen seelischen Gewinn wird — zum formalen und materialen Gewinn —, was von ihm apperzipiert, noch mehr: was von ihm erlebt wird. Apperzipiert und erst recht erlebt aber wird vom Kinde nur das, wofür nicht nur in seiner intellektuellen Ausrüstung genügend Vorstellungen, sondern auch in seinem Herzen genügend warme Interessen vorhanden sind. Und doch hatten wir in der «Methodik» gelernt, dass aller Unterrichtsstoff kindertümlich sein, das heisst dem Erfahrungs- und Interessenkreise des Kindes entnommen sein müsse.

Durchgehen wir jetzt unter diesem Gesichtspunkte unsern Lehrplan und unsern Stundenplan und nicht zuletzt unsere Schulbücher: das Geschichts- und Geographiebuch, die Verfassungskunde, auch das Lesebuch, und erst recht unsere Religionsbücher: Biblische Geschichte und Katechismus! Und vergessen wir ja nicht, schon morgen und dann immer wieder von Zeit zu Zeit unser eigenes persönliches Reden und Tun in der Schule unter diesem Gesichtspunkte einer gründlichen Gewissenserforschung zu unterziehen!

Wahrhaftig das «Stoffprinzip» übt noch immer eine unumschränkte Herrschaft aus. Der Schüler aber — wenigstens ein grosser Teil der Schüler, da wir ja alle gleichaltrigen, trotz der so verschiedenen Interessenerichtungen und trotz ganz verschiedener seelischer Reife und bisheriger Lebensgeschichte, in das gleiche Schulzimmer einschliessen und zum gleichen Werke verurteilen — das Kind aber seufzt unter

der Last dessen, was wir ihm zumuten, und es verabscheut nicht zuletzt dieses Stoffprinzips wegen die Schule als solche. Weil sie ihm ja nicht eine Stätte froher, wenigstens beseelter Arbeit ist, sondern — und das besonders dem schwachen und dem einseitig veranlagten Kinde — eine Stätte der Qual oder gar, besonders am Examen und wenn die Noten ausgeteilt werden, ein Ort der Schande.

Ich weiss schon, dass diese Uebelstände bis zu einem gewissen Grade nicht nur immer waren, sondern auch — trotz Rousseau und trotz dem «Jahrhundert des Kindes» und trotz Maria Montessori — immer sein werden, weil sie, bis zu einem gewissen Grade, zum Wesen der Schule als der Stätte gemeinsamen und gleichzeitigen Unterrichtes vieler und verschiedenen ausgerüsteter Schüler gehören, also nie ganz vermieden werden können. Aber es ist nötig, dass wir — Lehrer, Inspektor und Erziehungsdirektor — uns diese Gefahren immer wieder zum Bewusstsein bringen und uns dadurch immer wieder an die Pflicht erinnern, *soviel als möglich* uns «vom Kinde führen zu lassen».

Wir schliessen.

Das Wappen eines deutschen Fürstenhauses trägt den Spruch: «*Ich dien*». Nie las ich einen schönen Wappenspruch. Ich weies auch für den Lehrer keinen bessern. «*Ich dien!*» Und ich denke jetzt nicht daran, dass der Lehrer ein Diener von Vater und Mutter ist, die ihm ihr Kind anvertrauten und vor denen er sich in erster Linie zu verantworten hat. Ich denke heute auch nicht daran, dass er ein Diener des Staates ist, der ihm seinen Willen auf so mannigfache Weise kundtut. Auch daran denke ich in dieser Stunde nicht, dass der katholische Lehrer, der Erzieher katholischer Kinder, auch der Kirche und ihren Organen verantwortlich ist. Ich rede überhaupt heute nicht vom so vielfachen Gehorsam des Lehrers nach oben, sondern nur von seinem Gehorsam nach unten. Ich denke heute nur daran, dass der Lehrer ein *Diener des Kindes* ist. *Salus parvuli suprema lex* — Das Wohl des Kindes ist des Lehrers oberstes Gesetz.

Das ist keine Uebertreibung! Und es sollen dadurch auch keine fremden Rechte beeinträchtigt werden. Denn auch den Eltern liegt ja nichts so sehr am Herzen wie das Wohl des Kindes. Und Staat und Kirche bekümmern sich nur darum um die Schule, um darin des Kindes Rechte, des Kindes Wohl und Heil zu sichern und zu fördern. Es ist so: *Salus parvuli suprema lex* — Das Heil des Kindes ist des Lehrers oberstes Gesetz.

Früher galt der Stock als Wappenzeichen des Lehrers. Fort damit! Er hat allzuoft das Kind und den Lehrer erniedrigt. An seine Stelle trete etwas Höheres, etwas, das den Lehrer und das Kind in gleicher Weise adelt, der hochgemute Spruch: «*Ich dien*».

Arbeit

Wir hatten in der Klasse das unterhaltende «Schlaraffenland», von Hans Sachs behandelt, «das von den Alten ist erdichtet, zur Straf der Jugend zugerichtet, die meistens faul ist und gefrässig, ungeschickt, heillos und nachlässig», wie es dieser Dichter in seiner derben, aber kräftigen Sprache sagt, ja, wie es heutzutage noch vielfach zutrifft. Daran wurde die Lehre geknüpft, dass man

im Leben arbeiten müsse, gerne und pflichtgetreu an seinem Posten, und die Arbeit nicht als sauerschwere Last auffasse, als Krüppelei und Schinderei, wie man es viel hören kann. Wie gewünscht, fiel mir am nächsten Tage das für die Klasse abonnierte «Jungvolk» mit dem Thema «Arbeit» in die Hand. Wenn es noch katholische Lehrpersonen gibt, die das Blatt nicht kennen (Druck Louis Ehrli, Sarnen), so lohnt es sich, von dieser Nummer 2 wenigstens Einsicht zu nehmen, in der für den Unterricht eine Fülle von Gedanken über die Arbeit und unsere Einstellung zu ihr enthalten sind. Wieviel wahre Sittlichkeit in einem Menschen steckt — heisst es da — verrät sich in den ganz grossen und vielleicht noch mehr in den ganz kleinen Augenblicken des Daseins. Wie einer das Tagtägliche bewältigt, zeigt uns, wes Geistes Kind er ist. Das Tagtägliche ist die grosse Versuchung, sich gehen zu lassen. Und doch ist gerade das Tagtägliche der grosse Hauptposten in unserer Ewigkeitsrechnung. . . . Es wird nun weiter gezeigt, wie wir die tägliche Pflichterfüllung nicht so sehr eigentlich lieben, sondern sie gezwungenerweise recht und schlecht ausführen, gedrängt von der harten Notwendigkeit. Die christliche Ethik aber verlangt, dass man der Arbeit einen Sinn, eine Seele einhauche, sonst ist der Hauptteil des Lebens keine fröhliche Tat und bringt keine fröhliche Ernte. Das Jahrhundert der Arbeit darf sich nicht wundern, wenn mehr und mehr um die Christianisierung der Arbeit gerungen wird.

Arbeitswürde. Die Arbeit, namentlich die körperliche, ist einerseits schon verachtet worden, wie es bei den alten Griechen in ihren besten Zeiten der Fall war, anderseits wird sie heute von den Extremen und Ganzmaterialisten vergöttert.

Damit berühren wir das Verhältnis von geistiger und körperlicher Arbeit, worüber vielfach auch ungerechte Urteile herrschen, die gerade in heutiger Zeit, ja von jeher, die Stellung des Lehrers erschwerten. Waren doch die freien Griechen in ihre geistigen Interessen so veranlagt, dass ihnen die Arbeit um die Existenz geradezu eine Schande, ein Sklavendienst schien. Nicht viel anders sind die Modernen, denen es gänzlich gleich ist, ob sie eine Maschine oder einen Menschen für sich arbeiten lassen, die an der menschlichen Arbeitskraft kein anderes Interesse haben als an einem Benzintank, der sie genau soviel kostet: hier «Ware Menschenkraft», dort «Ware Brennstoff». Beides: je billiger desto lieber, sonst ohne weiteres Interesse. Mehr Schande konnte man der Arbeit wohl nicht antun. Darum erhoben sich am andern Ende der Menschheit die Evangelisten der Arbeit. Davon sind die einen angebliche oder wirkliche Idealisten; sie verkünden der arbeitenden Menschheit das Hohe Lied der Arbeit: als ob das Leben nichts, die Arbeit alles wäre. Die andern sind Realisten der derbsten Art: der Arbeiterfaust und nur dieser gehört die Welt. Alle andern Hände, Beterhände, Künstlerhände, Gelehrtenhände, Frauenhände sind Schmarotzer, die sich zu einem Bunde zusammengetan haben, um die Arbeiterfaust um ihr gutes Recht, um den vollen Arbeitsertrag zu betrügen und von dieser Beute ein schönes Leben zu führen. — Mitten zwischen dieser Arbeitsverachtung und Arbeitsvergötterung steht die christliche Ethik mit ihrer Lehre von der *Arbeitswürde*. «Siehe den rüstigen Mann in seinem Geschäfte; er soll vor Königen stehen und nicht bei den Unedlen sein». (Spr. 22,29) . . . Das Christentum konnte nicht von heute auf morgen die Sklaverei beseitigen, aber die Sklavenauffassung der Arbeit hat es sofort beseitigt. Die christlichen Klöster waren Hochburgen des Gebetes, aber nicht weniger der Arbeit. Wohin das Christentum kam, war die Arbeit nicht verachtet, sondern eingeordnet in das sittliche Ganze des Lebens. Arbeit soll den Menschen ein Bedürfnis sein. Vor Müssigen kann man keine